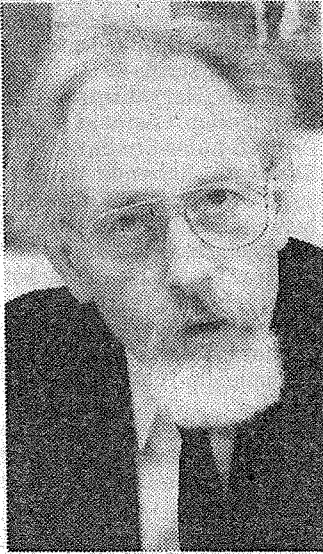


Erinnert



Karl Lickfeld, der als Schüler unter Lebensgefahr den hungrigen Zwangsarbeitern am Flughafen Brot zugesteckt hatte, wurde 1943 nach Rußland eingezogen und verlor das Lager erst einmal aus den Augen. Viel später erst, erzählt er, wurde er wieder darauf gestoßen: als er bei einem Besuch in Israel, an der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, auf einer Karte „Großdeutschlands“ das nicht näher bezeichnete Lager Essen/Mülheim entdeckte. Dann begann er zu recherchieren.

Gefangene schufteten beim Flughafen-Ausbau

Zwangsarbeits-Lager in Mülheim lange tabu

(-na) Was ein Konzentrationslager sei, das ahnte der 16jährige Karl Lickfeld schon 1941 – er hatte davon reden gehört. Deshalb war ihm bald klar, daß er auf seinem täglichen Schulweg – von Ickten über das Flughafengelände zur Straßenbahnhaltestelle – etwas ähnliches entstehen sah: ein Lager, in dem wenig später kahlgeschorene Männer in Lagerkleidung zu sehen waren und Aufseher, die auf sie einprügelten.

Was der junge Karl Lickfeld ein Stück westlich der heutigen „alten“ Zeppelinhalle liegen sah, war das „Arbeits- und Erziehungslager Essen/Mülheim“. Die Gestalten in der gestreiften Kleidung waren hauptsächlich ausländische Zwangsarbeiter, die sich ihrer Fron durch Flucht entzogen hatten wieder eingefangen worden waren – Menschen aus aller Herren (nazibesetzter) Länder, vorwiegend aber Niederländer. Im NS-Jargon: „vertragsbrüchige, arbeitsscheue Elemente“.

Nach einer Abmachung zwischen dem SD der SS und der Flughafengesellschaft (die damals wechselnde SS- und SA-Größen als Geschäftsführer hatte) hausten ständig 100 bis 600 Menschen in dem Lager. Die Gesellschaft stellte Gelän-

de und Unterkunft sowie „geeignete Erdarbeiten“ für den „Erziehungszweck“ des Lagers „zur Verfügung“. Dafür schufteten die Häftlinge beim Ausbau des Flughafens oder bei der Beseitigung von Bombenschäden an der militärisch wichtigen Anlage.

Schweigen

Karl Lickfeld, der 1943 eingezogen wurde und später in der Sowjetunion selbst erfuhr, was Lagerleben bedeutete, begann vor über zehn Jahren, den Mantel des Schweigens über dem längst verschwundenen Lager zu lüften. In Mülheim stieß er damit auf ebenso wenig Verständnis wie mit der Idee, durch eine Mahntafel an die Tausende von Menschen

zu erinnern, die bis 1945 im Flughafenlager gelitten haben.

Naturwissenschaftler Lickfeld sah sich gezwungen, auf eigene Faust zu recherchieren und eine umfangreiche Dokumentation über das Lager zusammenzustellen. In Essen ist die Arbeit Lickfelds in die Bestände der „Alten Synagoge“ eingegangen.

In Mülheim fand sich jetzt SPD-Bundestagsabgeordneter Thomas Schröder als Mitstreiter für die Idee, das Lager als ein Stück Mülheimer Geschichte nicht länger zu tabuisieren, den Opfern der „Erziehung durch Arbeit“ mit einer Erinnerungstafel gerecht zu werden. Karl Lickfeld ist bereit, das Ergebnis seiner Arbeit dem Mülheimer Archiv zur Verfügung zu stellen.

Auszug
aus der „Neuen Ruhr Zeitung“
vom 21.11.89 Nr. 273

„Gedenkstein für die Opfer des Lagers“

1940 bis 1945: Häftlinge am Flughafen

Viele wußten und wissen es, doch kaum jemand hat sich je darüber deutlich geäußert. – Es geht um das „Arbeitserziehungslager“ am Flughafen Mülheim/Essen.

In der Zeit von 1941 bis 1945 waren hier ständig 400 bis 500 Häftlinge untergebracht: meist Niederländer, aber auch viele Deutsche, Belgier, Franzosen, Bulgaren, Serben, Tschechen, Italiener, Ukrainer und Männer aus noch weiteren Ländern. Sie waren hier, weil sie den Nazis nicht „arbeitswillig“ genug waren, sie wurden geschlagen, mißhandelt, gequält. – Einer, der das damals gesehen und gehört hat, heißt Karl Lickfeld. Sein Schulweg (er war 1941 16 Jahre jung) verlief genau an diesem Lager vorbei durch die hohen Hecken am damaligen Brunshof konnte er die Gefangenen erkennen: kahl geschoren, in gestreifter Häftlingskleidung, die viel zu dünn für den Winter war. Und einmal bekam der 16jährige auch mit, wie ein Wehrloser brutal niedergeknüppelt wurde. – Eine Szene, die er nicht mehr vergaß, und über die er im Nazi-Deutschland auch nicht öffentlich sprach.

Richtig ins Bewußtsein kam Karl Lickfeld (er wurde später Professor im Laboratorium für Elektronenmikroskope) die Erinnerung an das Flughafen-Lager aber erst wieder nach seiner Freilassung aus russischer Gefangenschaft. „Ich wußte ja, was es heißt, hinter Stacheldraht zu leben und mißhandelt zu werden“, sagt er heute. Er

wollte also Genaueres über dieses Lager wissen.

Doch so einfach war das nicht. Informationen waren nur schwer erhältlich, und selbst bei der Stadt Mülheim gab es noch 1979 nicht immer die richtigen Auskünfte. Professor Lickfeld aber blieb auf der Spur. Er forschte in Archiven, schrieb viele Briefe und fand heraus, daß die meisten Häftlingen etwa sechs Wochen in dem Lager bleiben mußten. Sie wurden gezwungen, am Ausbau des Flughafens mitzuarbeiten. Neben der Mißhandlung wurden sie miserabel versorgt.

Nun, 44 Jahre nach Auflösung des Lagers, geht es Professor Lickfeld nicht in erster Linie um eine minutiöse Aufklärung aller Greuelthaten hier oben am Flughafen. „Ich möchte ja nur, daß man heute nicht so achtlos an dieser Stelle vorbei geht. Wenigstens ein Gedenkstein könnte hier stehen, stören würde er keinen“, sagt er. Von dem Lager sind übrigens noch einige Betonreste zu sehen (südlich des Brunshofweges). Zusammen mit dem Mülheimer SPD-Bundestagsabgeordneten Thomas Schröder spricht er sich für eine Erinnerung an diese Zeit der Nazi-Herrschaft in Mülheim aus. Thomas Schröder: „Auch bei uns muß diese Form der Ehrlichkeit doch wohl möglich sein.“ Manfred Lachniet

Auszug
aus der „Westdeutschen Allg. Zeitung“
vom 21.11.96 Nr. 275

„Zeichen der Entschuldigung“

64.20
W. 21.11
295

Gedenktafel erinnert an Häftlinge im „Arbeitslager Flughafen“

„Ich glaube nicht an Kollektivschuld“, sagt der Niederländer Chris Peters: Er war einer der Häftlinge im „Arbeitserziehungslager Flughafen“.

Seit gestern erinnert eine Gedenktafel an das Lager, in dem vom Juni 1941 bis März 1945 hauptsächlich junge Männer aus den Niederlanden, Frankreich und Belgien arbeiten mußten: Zwischen sechs- und achttausend „renitente Elemente“ wollte das NS-Regime hier in dieser Zeit „durch Erziehungsmaßnahmen zur „Vernunft bringen“. Hunger, Kälte, Krankheit und Mißhandlungen bestimmten den Alltag; „Meine Frau weckt mich auch heute noch nachts, weil ich schreie oder um mich schlage“, schildert Chris Peters die psychischen Auswirkungen des Terrors. Todesfälle und Hinrichtungen im Lager sind belegt, ebenso Deportationen in Konzentrationslager.



Blumen für die Opfer brachten Chris Peters und Bernhard Willemisen - OB Specht bat um Verzeihung. waz-Bild: Andreas Köhring

Einer, der das Lagerleben hinter dem Zaun genau beobachtet hat, ist Prof. Karl Gerhard Lickfeld: „Ich bin damals jeden Tag vorbeigekommen.“ Seit 18 Jahren kämpft er dafür, daß endlich eine Gedenkstätte an die Leiden der Häftlinge erinnert – erst jetzt hatte dieser Einsatz Erfolg: Die Mannesmann Röhrenwerke AG spendete die Gedenktafel an der Brunshofstraße; ein Artikel im Jahrbuch 1997 von Karl Lickfeld und Historikerin Gabriele Lotfi erzählt die Geschichte des Lagers.

Ein Ergebnis ihrer Recherche ist der Kontakt zu den ehemaligen Häftlingen Chris Peters und Bernhard Willemisen, die sich gestern ins Goldene Buch der Stadt eintrugen. „Ein Zeichen der Entschuldigung“ solle diese Geste sein, so Oberbürgermeister Specht: Er bat alle, „die in diesem Lager, in unserer Stadt, Leid und Schikanen erleben mußten, nachträglich um Verzeihung und Vergebung.“ **hei**

A u s z u g
aus der „Neuen Ruhr Zeitung“
vom 21.11.96 Nr. 245

64.20

Eine ebenso
denkwürdige
wie überfällige
Feier fand ge-
stern unweit
des Flughafens statt: OB
Specht (li.) und
Betroffene
weihen dort
gestern eine
Gedenktafel
an jenes Ar-
beitslager ein,
in dem wäh-
rend der Nazi-
zeit Tausende
gelitten haben.
NRZ-Foto:
Tretschoks



Gedenktafel erinnert Mülheims düstere Jahre

Nazizeit: Tausende im Arbeitslager am Flughafen „umerzogen“

Die tägliche Arbeitszeit be-
trug zwölf Stunden, bei Regen,
Schnee oder brennender Son-
ne. „Schwerste körperliche
Mißhandlungen durch die La-
gerleitung, Hunger und Kälte
waren der Alltag“, beschreibt
Christian Peters seinen drei-
monatigen Aufenthalt im Ar-
beitserziehungslager am Flug-
hafen; damals war er gerade 20
Jahre alt. Um an diesen dunk-
len Punkt in Mülheims Ge-
schichte zu erinnern, weihte
die Stadt gestern am Flughaf-
en eine Gedenktafel ein.

6000 bis 8000 zumeist aus-
ländische Jugendliche im Al-
ter von 18 bis 22 Jahren durch-
liefen das Lager, das den Nazis
zur ‚Umerziehung politisch
renitenter Elemente‘ diente,

von 1941 bis 1945. Der durch-
schnittliche Aufenthalt dauerte
sechs bis acht Wochen und
endete nicht selten mit der De-
portation in ein Konzentra-
tionslager oder der Hinrich-
tung der Häftlinge.

Aufgabe der Tafel, von Aus-
zubildenden der Mannes-
mannröhren-Werke geschaf-
fen, sei es „das Gedenken an
dieses hier vorhandene Ar-
beitserziehungslager aufrecht
zu erhalten“, erklärte Ober-
bürgermeister Hans-Georg
Specht in seiner Rede vor Ver-
tretern der Stadt, ehemaligen
Häftlingen des Lagers und
Prof. Dr. Karl Gerhard Lick-
feld, dem Initiator der Tafel-
stiftung. Die Gedenktafel solle

auch in Zukunft ein Ort der
Mahnung sein, sagte der Ober-
bürgermeister: „Unsere Jugend
muß erfahren, daß es sich zu
erinnern gilt, daß nur so der
Aufbau einer friedlichen Welt
für die Zukunft gelingen
wird“.

Lickfeld ließ nicht uner-
wähnt, daß es die Amtsperiode
zweier Bürgermeister benötigt
habe, um das Projekt zu reali-
sieren: „Erst der jetzige OB er-
klärte sich sofort bereit, die
Aufstellung der Gedenktafel
durchzusetzen“.

Im Anschluß an den Fest-
empfang trugen sich ehemalige
Häftlinge, darunter auch
Christian Peters, im Flughaf-
en-Restaurant in das Goldene
Buch der Stadt ein. **mw**

43.03 10.11.01 263

Immer frierend und chronisch unterernährt

RÜCKBLICK / Die Historikerin Dr. Gabriele Lotfi schlug ein dunkles Kapitel der Stadtgeschichte auf – das Arbeitserziehungslager am Flughafen.

Im Vorzeige-Baudenkmal Mülheims, dem Schloss Broich, erinnerte die Historikerin Dr. Gabriele Lotfi jetzt an ein dunkles Kapitel der Stadtgeschichte, das Arbeitserziehungslager am Flughafen. Dorthin verschleppte die Gestapo ab Juni 1941 Menschen, die dem Nazi-Regime ein Dorn im Auge waren.

Anfangs als Abschreckung für sogenannte „Bummelanten“ errichtet, denen Sabotage oder Untergrabung der Arbeitsmoral in der Kriegsproduktion vorgeworfen wurde, mussten dort später auch politisch verfolgte deutsche und ausländische Zwangsarbeiter unter unmenschlichsten Bedingungen Schwerstarbeit leisten. Das sogenannte „Arbeitserziehungslager“, in dem KZ-ähnliche Zustände herrschten, wurde von zwei Beamten der Gestapo Köln geleitet und von 26 Essener Gestapomännern bewacht.

Weder Lagerleitung, noch Wachmannschaften wurden nach dem Krieg juristisch zur Rechenschaft gezogen. Nur zwei Mülheimer Polizisten, denen die Teilnahme an einer Erschießung nachgewiesen werden konnte, wurden später verurteilt. An das Leid der rund 500 männlichen Lagerinsassen, von denen schätzungsweise rund

130 dort bis zum März 1945 den Tod fanden, erinnert erst seit 1996 eine kleine Gedenktafel am Flughafengelände.

Bei Kriegsausbruch 1939 für den zivilen Luftverkehr geschlossen, sollte das Gelände ursprünglich zum Fliegerhorst ausgebaut werden, wurde aber Weihnachten 1944 von alliierten Bomben getroffen. Gabriele Lotfi fand heraus, dass hier zwei polnische Zwangsarbeiter, wegen des Vorwurfs der Arbeitsverweigerung und Plünderung von der Gestapo erschossen bzw. erhängt wurden.

Häftlinge starben an Fleckfieber

Im Oktober 1943 brach das Fleckfieber aus, dem im Laufe eines Monats 36 Häftlinge zum Opfer fielen. Es gab nur kaltes Wasser. Handtücher und Toilettenpapier fehlten völlig. Darüber hinaus waren die Lagerinsassen, die einmal pro Woche mit einem Schlauch abgesprüht wurden, chronisch unterernährt. Ihre Baracken blieben so gut wie unbeheizt, ihre Häftlingskleidung konnte sie kaum gegen Kälte schützen.

Gleichzeitig mussten sie, oft unter den Schlägen und Beschimpfungen ihrer Bewacher,

Schwerstarbeit leisten: Sie wurden bei der Verlegung von Entwässerungsrohren oder anderen Tiefbauarbeiten ebenso eingesetzt wie als Erntehelfer in der Landwirtschaft oder bei der Beseitigung von Trümmern. Andere mussten wiederum die männlichen Arbeiter ersetzen, die in den Krieg gezogen waren.

So erinnerte sich eine Mülheimer Zeitzeugin nach dem Vortrag daran, dass dem Handwerksbetrieb ihres Vaters Zwangsarbeiter zugeteilt worden seien, die zeitweise im Hühnerstall untergebracht worden waren. Gabriele Lotfi und der Geschichtsvereinsvorsitzende Dr. Hans Fischer wiesen auf die sehr unterschiedliche Behandlung hin, die Zwangsarbeiter durch die Mülheimer Bevölkerung erfahren hätten.

In der anschließenden Diskussion wurde eine konsequentere Öffnung der Akten und eine Aufarbeitung der Nazi-Zeit in Mülheim gefordert. Archivleiter Dr. Kurt Ortmanns betonte, die Akten stünden zur Verfügung, müssten aber bearbeitet werden. Dafür fehle oft Personal und die notwendige Arbeitszeit. „Geben Sie uns die Ressourcen. Wir arbeiten gerne“, sagte Ortmanns mit Blick auf die Kommunalpolitiker. (T.E.)